

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf Donnerstagabend in dem mit Flaggen und Ehrenpforten geschmückten Barackenlager beim Truppenübungsplatz in Döberitz ein. Nachdem er im Lagerkasino gespeist und dem bei Fadelschein ausgeführten großen Zapfenreich beigewohnt, übernachtete er dort in einem besonderen Zeltlager.

* Die Nordd. Allg. Ztg. berichtet über den Aufenthalt des bayerischen Ministerpräsidenten v. Podewils noch folgende Einzelheiten:

Am Dienstag frühstüchte Frh. v. Podewils beim Fürsten v. Sigmund. Abends sechs Uhr fand beim Reichszankler das zu Ehren des Staatsministers gegebene Dinner statt. Nach dem Dinner verweilte er zunächst mit dem Reichszankler allein, später auch mit dem Grafen v. Posadowski zusammen in mehrstündiger Besprechung und verließ das Palais des Reichszanklers erst gegen Mitternacht. Mittwoch vormittag begab sich der Staatsminister nach Potsdam, wo er vom Kaiser in Audienz empfangen wurde und sodann am Paraderstüchlein teilnahm. Am Nachmittag hatte der Staatsminister nochmals mit dem Reichszankler und später mit dem Grafen Posadowski Besprechungen. Für Donnerstag waren weitere Besprechungen mit den Staatssekretären der Reichskammer und verschiedenen preussischen Ministern beabsichtigt.

* Der Bundesrat stimmte dem Antrage von Sachsen-Altenburg betr. die Prägung von Denkmünzen aus Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg zu.

* Die Entsendung eines amerikanischen Geschwaders nach Kiel erfolgt auf besonderen Wunsch des Präsidenten Roosevelt, auf dessen Veranlassung die Admiralität den Schiffe „Chicago“, „Albatros“, „San Francisco“ und „Alabama“ Befehl erteilte, im Juni nach Kiel zu gehen. Präsident Roosevelt wünscht Kaiser Wilhelm und der deutschen Regierung durch die Entsendung des Geschwaders zu zeigen, daß die Ver. Staaten den freundschaftlichen Annäherungen von deutscher Seite gern entgegenkommen.

* Für die Geltendmachung der Schadenersatzansprüche an England, welche von Deutschland aus Anlaß des südafrikanischen Krieges erhoben worden sind, hat nunmehr der von der Staatsregierung zum Sachverwalter bestellte Rechtsanwalt Dr. Siebecking zu Hamburg die umfangreichen Vorarbeiten beendet und der Regierung das Material zugestellt. Das Auswärtige Amt hat den derzeitigen Vertreter des kaiserlich deutschen Konsulates in Johannesburg, Vizkonsul Reimer zu Pretoria, zum Kommissar für die weitere Vertretung der deutschen Reklamationen, soweit sie sich auf den Transvaal- und den Orange-Freistaat bezieht, bestellt.

* Wie in Kreisen des hohen Wiener Klerus verlautet, hat der Papst die dortige Kunziatur und die Bischöfe von Böhmen und Wäheren aufgefordert, gutachtliche Äußerungen über den Konflikt des Erzbischofs Dr. Kohn abzugeben und ferner darüber, welche Mittel zur Beilegung der Differenzen sich am geeignetsten erweisen dürften.

* Der Rücktritt des Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses Grafen Apponyi steht nahe bevor. Graf Apponyi soll in den nächsten Tagen verreisen und wird dann die Präsidententribüne kaum wieder betreten. Bezeichnend für die Lage ist, daß niemand sich auch nur allergeringste Mühe nimmt, ihn von dem Amt zurückzuhalten. Die liberale Partei ist überzeugt, daß sein Rücktritt auf die parlamentarische Lage eher klärend als verwirrend wirken werde.

* In ungarischen Abgeordnetenhause legte der Finanzminister die Investitionsvorlage in einer Gesamthöhe von 266 Millionen Kronen vor, von denen 70 Millionen für die Erweiterung des Eisenbahnnetzes der ungarischen Staatsbahnen und 60 Millionen für die Hafenbahn in Fiume, Erweiterungen der Bahngelände, der Donaubrücken, sowie für Anschaffung von Lokomotiven und andere Investitionen verwendet werden sollen. Ferner sollen ver-

schiedene Bauten in der Hauptstadt in der Provinz vorgenommen werden. Für das Jahr 1903 werden von diesen Investitionen insgesamt 30 Millionen in Anspruch genommen.

* Im Bezirk von Monastir ist nach Konsularberichten die Lage und die Stimmung der türkischen Bevölkerung beunruhigend. Einige diplomatische Stellen haben die Worte auf die Gefahren aufmerksam gemacht und ihre freundschaftliche Ratshläge erteilt. Besonders die Massenverhaftungen von Bulgaren scheinen in vielen Orten nicht gerechtfertigt bzw. unüberlegt zu sein. Die Ausnahmemaßregeln gegen die Bulgaren scheinen durch den Uebermaß intergeordneter Organe unnötigweise zu weit zu gehen und auch auf Unbeteiligte ausgedehnt zu werden. Unter den in den Vilajets Kütüb, Saloniki und Adrianopel, besonders in Monastir verhafteten Bulgaren befinden sich auch viele Geistliche. Die Bewohner der betreffenden Dörfer beschwerten sich deshalb an verschiedenen Stellen, indem sie darauf hinwiesen, daß nicht einmal für die Bestattung eine geistliche Missionsverwaltung vorhanden sei.

Frankreich.
* Der „Figaro“ hatte ein Schreiben von Parayre, dem Verwalter der Familie Humbert, an den Marineminister Pelletan veröffentlicht, worin der Minister beschuldigt wurde, von den Humberts Bestechungsgelder empfangen zu haben. In der Kammer kam es darüber zu einer Anfrage: Pelletan protestiert gegen die wider ihn vorgebrachte ungebührliche Verleumdung und führt aus, daß er nie in seinem Leben weder direkt noch indirekt einen Centime von irgend einer Seite gefordert oder erhalten habe. Der angebliche Brief sei ihm niemals zugegangen. Wenn er seine Stimme hätte verkaufen wollen, so würde er sich nicht an die Humberts wenden haben. Er könne nur wiederholen, daß er in den zwanzig Jahren, seit er sich mit Politik beschäftigt, niemals einen Sou verdient habe. Die gegen ihn gerichtete Verleumdung sei dumm. Fast von allen Banken des Hauses wird dem Minister Beifall gesendet. Ein Vertrauensvotum wurde mit der ungeheuren Mehrheit von 338 gegen 18 Stimmen angenommen.

England.
* Der „Londoner Morning Leader“ berichtet aus Paris, der Gegenbesuch des Präsidenten Loubet in London im Juli sei beschlossene Sache. Das Blatt verzeichnet die Nachricht mit Genugtuung; es erklärt, daß der Präsident des großartigen Empfanges sicher sein könne.

Holland.
* Nach einem im Haag eingegangenen Telegramm Bot hat sich die Mitglieder des Kaparlaments van der Walt und Joubert, welche gegen England die Waffen geführt haben, anerkennend ausgesprochen. Man erblickt darin den Vorläufer einer allgemeinen Amnestie für die Kaprebellten.

Rußland.
* Trotz der trübten Zeiten begeht Rußland das 200jährige Jubiläum von St. Petersburg mit großem Gepränge. Die Staboberhäupter europäischer Großstädte sind an der Rewa bereits eingetroffen, um ihre Glückwünsche persönlich zu überbringen. Wien hat die Einladung abgelehnt. Im Gemeinrat wies Bürgermeister Lueger darauf hin, daß er sich verpflichtet gefühlt habe, die Entscheidung bezüglich Ablehnung der Einladung dem Gemeinderate zu überlassen, um diesem Gelegenheit zu geben, seinen Sympathien gegenüber Rußland Ausdruck zu verleihen. Österreich stehe mit dem russischen Reiche in gutem Verhältnisse, und Wien habe keine Ursache, neidisch auf Petersburg zu blicken. Im Gegenteil, das russische Reich und Österreich hätten vereint große und schwere Kämpfe bestanden und Österreich könne, wenn es auch Rußland zu besonderem Danke nicht verpflichtet ist, doch immer mit großer Freude und Dankbarkeit dieses großen Verbündeten gedenken. Es wurde der Antrag angenommen, telegraphisch

den Petersburger Gemeinderat zu verständigen, daß der Gemeinderat die Einladung mit herzlichem Danke zur Kenntnis nehmen, jedoch unendlich bedauern, daß weder der Bürgermeister, noch die beiden Vizebürgermeister in der Lage seien, der Einladung Folge zu leisten, und die Stadt Wien sich darauf beschränken müsse, der Stadt Petersburg für ihr ferneres Wohl und Gedeihen ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Balkankstaaten.
* Nach Privatbesuchen aus Sofia wurden zur Sicherung der Person des Fürsten Ferdinand besondere Vorkehrungen getroffen. — Die Kontrolle über die Mazedonier wurde verschärft, die Zahl der Geheimpolizisten beinahe auf dreifache erhöht. Der Fürst erhielt zahlreiche macedonische Drohbrieve.

* Gegen die neuerdings bemerkbar gewordene Agitation für die Vereinigung Kreta mit Griechenland haben die vier Schutzmächte der Insel, sowie Österreich-Ungarn und Deutschland beim Oberkommissar Prinzen Georg und bei der griechischen Regierung sehr ernste Vorstellungen erhoben.

Über die furchtbare Tragödie

zwischen den beiden Forstleuten, die sich im Forstrevier bei Nautenkanz (Sachsen) gegenseitig für Wildbiebe hielten und aufeinander schossen, lesen wir im „Leipz. Tagebl.“ noch folgende Einzelheiten: In der Gegend des Schönheider und des Georgengrüner Forstreviers war am Freitagabend ein Schuß gefallen, der, da gegenwärtig volle Schatzzeit ist, darauf schließen ließ, daß Wilderer dort ihr Unwesen trieben. Der Waldwärter Nöder von Bogelsgrün begab sich daher mit dem Forstgehilfen Bergmann aus Grünheide am anderen Tage abends gegen 9 Uhr zur Beobachtung in den Wald, in die Gegend, wo tags vorher der Schuß gefallen. Nöder stellte sich etwa 10 bis 12 Meter hinter dem Waldrande am Walde auf, von wo aus er die auf drei Seiten von Wald umschlossene Waldwiese, wo das Wild zu wechsellieferte, überblicken konnte; der Forstgehilfe etwa 100 Meter davon. Zur selben Zeit unternahm auch der Forstassessor Härtel, ohne daß er von Nöders Aufstellung, und ohne daß letzterer von seines Vorgetreten Dienstgange etwas wußte, einen Kontrollgang auf derselben Reviergrenze, immer am Waldsaume entlang. Unglücklicherweise blieb er gerade unterhalb des Standortes Nöders am Waldsaume stehen, also nur 10 bis 12 Meter von Nöder entfernt. Durch eine Bewegung Nöders mag nun Härtel auf diesen aufmerksam geworden sein und ihn für einen Wilderer gehalten haben. Er hat dann, um für alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein, jedenfalls das Gewehr in Anschlag gebracht. Nöder hat nun angekehrt seinen Vorgetreten im Dunkel für einen Wilderer gehalten und, als der Affektor aufschlug, Feuer gegeben. Sein Schuß zermettete dem Affektor die Stirnlade. Unmittelbar darauf gab auch der Affektor ebenfalls Feuer. Sein Schuß traf den Waldwärter tödlich in die linke Brust. Beide Schützen haben jedenfalls ohne vorherigen Anruf geschossen, da sie sich sonst bei der großen Nähe an der Stimme erkannt hätten. Der Forstgehilfe, der auf die Schiffe sofort zu Nöders Standorte eilte, fand diesen noch lebend vor und wollte Hilfe holen. Er sah auch den angeschossenen Affektor am Waldsaume liegen, den auch er in der Dunkelheit für einen Wilderer hielt, und sagte mit bezug auf ihn zu Nöder: „Der hat genug.“ Nöder antwortete, mit ihm werde es auch bald aus sein, er möge daher lieber bei ihm bleiben. Auf den Wunsch des Verwundeten holte er ihm Wasser im Hute, und als Nöder nochmals am Wasser bat, ein zweitesmal. Bei seiner Rückkehr war Nöder bereits hoffnungslos und lag im Sterben. Er ist verschieden, ohne die schreckliche Wahrheit über die furchtbare Personenverwechslung erfahren zu haben. Der Forstgehilfe eilte nun nach Nautenkanz, um dem Forstassessor Meldung zu machen. Wie empfindlich war aber die Überraschung für ihn, als man inzwischen den

schwerverwundeten Affektor, den vermeintlichen Wilderer, auf einem Wagen nach seinem Hause brachte. Forstassessor Härtel hat mit Aufbietung aller Kräfte über die Straße an die Straße zum letzten Hause geschafft, er um Hilfe rief, soweit seine furchtbare Verletzung ihm Nerven überhaupt ermöglichte. Ärzte bemühten sich um den Verwundeten. Zustand ist nicht hoffnungslos. Als er erfuhr, daß er den Waldwärter fälschlich eines vermeintlichen Wilderers erschossen, konnte, auf ein Stück Papper: „Nöder hat mich erschossen, ich wieder.“ Der erschossene stand etwa in der Mitte der dreißiger und hinterläßt Frau und sechs Kinder; ist vierzig und hat zwei Söhne.

Von Nah und fern.

Interessanter Rechtsstreit. Ein Gutgehör des Erbprinzen Wilhelm von Preußen dürfte Gegenstand zu einem bemerkwerten Rechtsstreit geben. Bekanntlich hat der frühere Leibjäger Gehrke mit einem Jagdbesitzer des Erbprinzen, das er ohne dessen Erlaubnis sich führte, hinter dem Neuen Palais kaiserlichem Jagdgebiet gewildert, wofür er bei der Potsdamer Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Zugleich wurde auch durch das Urteil ausgesprochen, daß bei der Tat gebrauchte Jagdgewehr einzuziehen sei. Da dieses sich aber bisher noch immer im Besitz des Erbprinzen befindet, müßte es zum in dessen Villa beschlagnahmt werden, was sich der Erbprinz schließlich einverstanden erklären wird, da er wohl kaum gesetzlich verpflichtet ist, das ohne sein Wissen von ihm beibehalten mißbrauchte Jagdgewehr herauszugeben. Es steht deshalb zu erwarten, daß der Urteilspruch in dieser Beziehung noch nicht ändert wird.

t. Zur Affäre Prinz Prosper Arenberg wird weiter mitgeteilt, daß nunmehr die Oberstaatsanwaltschaft zu Celle das Vergehen des Prinzen an dem Bremer Kaufmann die Justizbehörde vertritt nach dem ihr gestellten Material die Ansicht, daß die Verurteilung über das Gefängnisleben des Prinzen Arenberg statt aufgebauht und zum Tode direkt eingeleitet werden soll. Gegenwärtig werden die in Frage kommenden Gefängnisbeamten verhöört; nach Abschluß dieser Verhandlungen sollen die Verbreiter der durch den „Hann. Allg. Ztg.“ erfolgten Nachrichten Anklage gestellt werden.

Schreckliches Vootunglück. Mittwoch mittag gegen 4 Uhr sollten in Dembo bei Jaroslau 45 Kinder aus den umliegenden Dörfern zur die dem Konfirmationsunterricht beigegeben gehalten, in einem schon etwas schadhaften Gebäude über die Warte gesetzt werden. Kurz nach Verlassen des Ufers drohte der Kahn zu sinken. Die erschreckten Kinder stürzten nach dem letzten Augenblicke und brachten dadurch ihren Fahrzeug zum Kentern. Der Fahrermann 11 Kinder sind ertrunken.

Preisauschreibung. Die vereinigte Schlächterinnungen Hamburg, Altona, Wandsb. Harburg und Krühenen beantragten dem deutschen Fleischerverband die Aussetzung einer Prämie von 10000 Mk. für die Erfindung eines Gefährtmittels für Präservat, welches in beiden geföhrlichen Vorschriften entspricht.

Straßenbesprechung mit O. Von den deutschen Uelbesprechungswerken wird ein Verfahren der Straßenbesprechung eingeführt. Eine dem Wasser beigemischte Lösung soll Staub auf den Straßen davor binden, daß einmalige Begießung für einige Wochen genügt. Die Lösung soll nicht übertrieben, weder schmelzend noch fleckig hinterlassen, sie soll oben rein sichtbar wirken. Die erste Anwendung der Lösung erfolgt eben jetzt in einer Straße in Frankfurt. Wie der „Frankf. Ztg.“ mitgeteilt wird, erfordert das Verfahren einen etwas größeren Kostenaufwand als die bisherige Straßenbesprechung, dafür soll die Wirkung um so nachhaltiger sein.

Herzensstürme.

Roman von G. Wild.

(Fortsetzung.)

Hedda hatte sich bei Winters Erzählung fast die Lippen blutig gebissen. Gewiß hatte er gebettelt, in seiner wildigen Weise eine Unterstüfung begehrt. Der Gedanke daran quälte und demütigte sie entsetzlich.

„Das hättest du dir ersparen können“, sagte sie hart, „ich würde nie ein Almosen von diesen Leuten annehmen.“
Winter riß die Augen weit auf.
„Es ist doch dein gutes Recht“, meinte er betroffen.
„Mein gutes Recht!“ Hedda zuckte verächtlich die Schultern. „Selbst wenn es so wäre, ich würde es nie in Anspruch nehmen. Sie haben meine arme Mutter in Not und Glend verkommen lassen, keine Hilfe geleistet, wo sie mit wenigem der Armen ihr hartes Los hätten erleichtern können — diese Herzlosigkeit werde ich jenen Leuten nun und nimmer verzeihen. Lieber sterben, als aus diesen Händen ein Almosen annehmen!“

Winter schüttelte den Kopf.
„Das sind seltsame Grundsätze, mein Kind; mit denen wirst du nicht weit durch die Welt kommen. Doch was ich sagen wollte“, setzte er, von dem Gegenstande rasch abspringend, hinzu: „Was willst du eigentlich jetzt anfangen? Wie ich im Städtchen hörte, ist die alte Mamsell gestorben; welche Pläne hast du für die Zukunft?“

„Keine“, versetzte das Mädchen düster.

„Geh mit mir in die Welt“, sagte er lebhaft, „ich will dir irgendwo eine Stellung verschaffen.“

„Nein“, mehrte sie kurz ab, „ich bleibe allein, wir zwei passen nicht zusammen.“
Er warf einen lauernden Blick auf sie, sagte aber nichts mehr. Hedda räumte den Tisch ab, dann trat sie ans Fenster und blickte hinaus. Der Regen schlug noch immer prasselnd an die Scheiben; sie brachte es doch nicht übers Herz, den Mann, den sie Vater nannte, in solchem Unwetter hinauszuftosen.
„Ich will dir ein Bett herrichten“, sagte sie, „aber ich kann dir nur für heute ein Obdach geben. Weiß ich doch selber nicht, was in den nächsten Tagen mit mir geschieht.“
Er nickte befreundet. Was kümmerte ihn das „Morgen“, wenn er nur für heute versorgt war!

Wenige Minuten später schlief Winter den Schlaf der Gerechten, aber Heddas Augen schloffen sich noch lange nicht. Mit weit geöffneten Lidern starrte sie ins Dunkel vor sich hin — eine Flut bitterer Empfindungen durchwogte dabei ihre Seele. Der Anblick des verwahtlosten Mannes, dessen Namen sie trug, hatte alle verhashten Wunden in ihrer Seele wieder aufgerissen.

„Ein Komödiantenkind!“ Ja, das war sie auch, sie hatte keinen Anspruch an ein Heim, an eine Familie; losgerissen, aller Bande ledig, in der Welt umherzuirren, das war auch ihr Los; sie fühlte die Kraft in sich, auch das schwerste zu ertragen — aber ihrer armen, toten Mutter hätte sie ein besseres Geschick gegönnt.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich Winter von seiner Tochter. Der Abschied war von beiden Seiten kurz und kühl. Der Vater sprach von baldigem Wiedersehen und Hedda nickte schweigend. Sie wußte, daß er sie nun als eine Selbstquell betrachtete werden, deren wenn auch spärlich fließender Bornen ihm unversieglich erschien. Sie wußte auch genau, daß es nichts nützen würde, ihm jede diesbezügliche Hoffnung zu nehmen. Sollte er doch einst ihre arme Mutter gequält und gepeinigt, bis sie ihm den letzten Groschen gab, den sie lange sorgfältig gehütet, um Brot für sich und ihr Kind kaufen zu können.

„Wenn er wiederkommt, wird er mich wahrscheinlich nicht mehr hier finden“, murmelte sie, dem langsam Davonschreitenden einen letzten Blick nachsendend. Er war doch ihr Vater, und ihr Herz trampfte sich schmerzlich zusammen, als sie bei Tageslicht sah, wie herabgekommen er war, freilich durch eigene Schuld, aber es tat doch weh!

Die folgenden Tage brachten für Hedda eine unerwartete Wendung ihrer Verhältnisse. Bei dem Notar des Städtchens lag ein Testament Mamsell Nöschen aufbewahrt, in welchem sie Hedda zu ihrer Univerfalerbin einsetzte. Es war nicht viel da, aber das Häuschen war schuldenfrei und der allerdings beschwebene Hausrat war auch nicht ohne Wert. Zwei Wege standen nun dem jungen Mädchen offen; entweder sie blieb und erzielte Unterricht, wie es die Verstorbene getan, oder sie verkaufte alles und ging fort, um anderswo ihr Glück zu versuchen.

Hedda wählte das letztere; sie dachte, würde wahnsinnig werden, wenn sie mit ihrem trüben Grümmern allein in dem kleinen Häuschen weilen sollte. Und dann noch etwas anderes trieb sie fort: sie war ehrgeizig, sie wollte emporarbeiten, ihr Wissen, ihr Können, ihren Reichtum, und dazu war ihr in der kleinen Stadt jede Möglichkeit verjagt.

Der Notar billigte vollkommen Heddas Beschluß; Mamsell Nöschen hatte noch kurz vor ihrem Tode mit ihm darüber gesprochen, es für das Mädchen wohl am besten sei, der weiten Welt ein Fortkommen zu suchen. Die alte Mamsell hatte in steter Angst gelitten. Heddas Vater werde einmal auftauchen und Ansprüche an seine Tochter geltend machen, wenn auch nicht an ihr Herz, so doch auf Unterstützung. Sie wollte das einsame Mädchen davor bewahren wissen, ihr Letztes opfern zu müssen, um einen verkommenen Menschen seinen Lasten zu unterstützen.

Hedda hatte ihre Geschäftsangelegenheiten bald in Ordnung gebracht; für das neue haltene Häuschen fand sich bald ein Käufer. Freundschaft, engere Bekannte, deren Zuspruch länger festgehalten hätte, besah das junge Mädchen nicht. — Am letzten Tage ihres Lebens feins ging Hedda in den Wald und sammelte Eichenlaub; sie hand davon zwei lange, dicke Stränge, in deren Grün sie einige Ähren von Spätrosen fügte. Den einen legte sie auf das Mutter Grab, den andern auf dasjenige der Wohlthäterin. Es war ein bitterer, schmerzlicher Abschied, den sie von den beiden Gräbern unter die heißen Tränen, die sie um die Erde